

likenanteil von nur noch 47 Prozent hat Stockheim, bis zum Zweiten Weltkrieg eine fast rein katholische Gemeinde in einer altwürttembergisch-protestantischen Umgebung, wohl nicht wenig von seiner einstigen Sonderstellung eingeübt.

Konfessionell ausgerichtet war bis ins 20. Jahrhundert hinein auch die Stockheimer Schule, über deren Entwicklung seit Beginn des 19. Jahrhunderts Martin Girtke und Anneliese Kromik einen sehr anschaulichen Beitrag geliefert haben, der sich offensichtlich neben schriftlichen Quellen vor allem auf Zeitzeugen-Befragungen stützt. Wohl infolge dieser Binnensicht findet allerdings die Rolle der katholischen Kirche als Schulaufsichtsbehörde bis um 1900 und die Aufhebung der konfessionellen Schule 1936/37 keine Erwähnung.

Der besonderen Rolle und der Entwicklung des Weinbaus in Stockheim seit seiner ersten Erwähnung im 8. Jahrhundert spürt Gerhard Bölz in seinem Beitrag nach. Während im 16. Jahrhundert am Ort vor allem Traminer angebaut wurde, sind heute als Rebsorten im Genossenschaftsgebiet Dürrenzimmern-Stockheim in erster Linie Lemberger, Riesling, Trollinger und Schwarzriesling vertreten. Zur rationelleren Erzeugung, aber auch zur weitgehenden Veränderung des Landschaftsbildes mit neuen Zuschnitten des Wegenetzes und der Grundstücke führte wie überall die Rebflurbereinigung der Jahre 1972 bis 1984. Ein kurzer Abriss der Geschichte der Weingärtnergenossenschaft seit ihrer Fusion mit der Nachbargenossenschaft von Dürrenzimmern im Jahre 1970, zusammengestellt vom Vorstandsvorsitzenden Matthias Schilling, ergänzt diesen Buchabschnitt.

Die zunehmende Konzentration im agrarischen Dienstleistungsbereich fand – ähnlich wie im Genossenschaftswesen der Weingärtner – in der Fusion der 1896 gegründeten örtlichen Spar- und Darlehensklasse mit der Volksbank Brackenheim 1971 Ausdruck. Heute ist im Zuge der Kostenreduzierung von der einstigen Geschäftsstelle in Stockheim mit ihren Angestellten lediglich ein unpersönlicher Geldauszahlungsautomat und ein Kontoauszugsdrucker übrig geblieben. Ebenso wie die einstige Spar- und Darlehenskasse werden im Stockheimer Heimatbuch auch die ehemalige Milchverwertungsgenossenschaft (1934–1977) mit Milchsammelstelle und die Gefriergemeinschaft (1956–1989) in Erinnerung gerufen.

Wichtige dörfliche Kommunikationszentren waren und sind außer den Gasthäusern und Besenwirtschaften, die neben den Läden und Gewerbebetrieben einzeln vorgestellt werden, die Kultur-, Sport- und Freizeitvereine. Zu den bedeutendsten zählen der Liederkranz von 1850, die Sportfreunde von 1932 und der Landfrauenverein von 1975. Auf eine ehemalige kommunale Pflichteinrichtung geht die ebenfalls im Heimatbuch berücksichtigte, 1936 zur freiwilligen Institution umfunktionierte örtliche Feuerwehr zurück.

Wie alle klassischen Heimatbücher enthält auch das Stockheimer Informationen über Sitte, Brauch und Sagen. Ein längerer Beitrag beschäftigt sich mit der konfessionsspezifischen Veranstaltung der „Fünften Jahreszeit“, die in den Erinnerungen älterer Mitbürger als „Fastnacht“ oder „Fasnet“ bezeichnet wird, heute aber am Ort dem bajuwarischen Begriff des „Faschings“ gewichen ist. Womöglich hängt diese Änderung mit dem Wirken des aus Schlesien stammenden Schullehrers Helmut Kromik (1936–1995) zusammen, der die Vereins-, Fest- und Faschingskultur in Stockheim bedeutend bereichert hat und dessen Name die örtliche Grundschule seit 1996 trägt.

*Christoph Bittel*

#### Würzburg

Frank U h r m a n n : Das Herzogsschwert der Fürstbischöfe von Würzburg. Studien zum Bedeutungswandel und zur Rezeptionsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Mainfränkische Studien 76 <2007>, 131 S.)

Um 1460 ließ der Würzburger Fürstbischof Johann III. von Grumbach ein kostbares, mit seinem Bischofswappen, mit Halbedelsteinen, getriebenen Rankenornamenten und violetter Samt reich geschmücktes Zeremonialschwert fertigen. Es wurde von den nachfolgenden Fürstbischöfen bis zur Säkularisation des Hochstifts 1802 bei Pontifikalmessen und bei offiziellen, festlichen Anlässen als Zeichen ihrer Würde und ihres besonderen Anspruchs als Her-

zog in Franken präsentiert. „Herbipolis sola judicat ense et stola“ heißt es schon auf einem Siegel des Fürstbischofs Berthold I. von Henneberg im 13. Jahrhundert. Und Lorenz Fries, bischöflicher Sekretär, Archivar und Geschichtsschreiber in der Zeit von Reformation und Bauernkrieg übersetzt „Dem bischof zu Wirtzburg allein, Ist das schwert und stol gemain“. Seit 200 Jahren, seit der Besitznahme Würzburgs durch das Königreich Bayern, wird das fürstbischöfliche Herrschaftszeichen als Eigentum der Wittelsbacher Landesstiftung in der Schatzkammer in München verwahrt und ausgestellt. Allerdings hat es dort keine museale Ruhe gefunden. Nach dem Untergang fränkischer Kulturschätze im Zweiten Weltkrieg wurde das Herzogsschwert wie die Kronen des Bamberger Domschatzes und Dürers für Nürnberg gemalte große Apostelgestalten zum Symbol fränkischer Tradition und Identität und damit zum Politikum. Ein „Fränkischer Bund e.V.“, der sich gegen die Übermacht Münchens und der Oberbayern im Freistaat zur Wehr setzt, Landtagsabgeordnete der SPD, die populistisch fränkisches Wasser auf ihre parteipolitische Mühle leiten möchten, und andere mehr, fordert bei jeweils passender Gelegenheit, zuletzt 2004 aus Anlass des 1400-jährigen Jubiläums Würzburgs, die Rückgabe des „gestohlenen“ Kulturguts, insbesondere des Herzogsschwerts. Die Wunden, die Säkularisation und Mediatisierung den Franken geschlagen haben, sind noch nicht verheilt: „Das ist keine Kunst, wenn man die Gewalt hat und nimmt dem anderen seine Sachen.“ Zur Beruhigung der aufgeregten, oft von wenig historischer Kenntnis getriebenen Debatte kann dieser Band der Mainfränkischen Studien beitragen. Frank Uhrmann hat auf Grundlage aller zur Verfügung stehenden Quellen (Münzen, Siegel, Grabmäler und Grabbeigaben, schriftliche Überlieferung und bildliche Darstellungen) umfassend und für jetzt wohl abschließend die Geschichte und die Bedeutung des Herzogsschwerts der Fürstbischöfe von Würzburg im Wandel der Zeiten dargestellt. In dem „Guldene Freiheit“ genannten Privileg von 1168 bestätigte Kaiser Friedrich I. Barbarossa dem Bischof von Würzburg die Gerichtsbarkeit und die herzoglichen Rechte innerhalb der Grenzen seines Hochstifts. Das Schwert, das die Fürstbischöfe als ihr Herrschaftszeichen führten, symbolisierte die Herzogswürde, deren Hauptinhalt die besondere, uneingeschränkte oberste Gerichtsbarkeit war. Je mehr seit dem Spätmittelalter Anspruch und Wirklichkeit auseinanderklafften und der Würzburger Bischof seine Rechte gegen die Markgrafen von Brandenburg und die Reichsstädte behaupten musste, umso demonstrativer wurde das Herzogsschwert mit dem Märtyrerschwert des Frankenheiligen Kilian in eins gesetzt und religiös aufgeladen, ins Zentrum fürstbischöflicher Propaganda gerückt. Prominenteste Zeugnisse sind das Prunkschwert des Johann von Grumbach und Tiepolos Kaisersaal Fresko in der Würzburger Residenz. Welche Überlegungen die bayrischen Beamten veranlasste, die Insignie einer untergegangenen geistlichen Herrschaft zu retten und nicht wie andere säkularisierte Kostbarkeiten zu versteigern oder einzuschmelzen, wissen wir nicht. Vielleicht erkannte man den kunsthistorischen Wert einer funktionslos gewordenen Antiquität. Vielleicht achtete man das fränkische Herrschaftszeichen, weil der Kurfürst, dann König Max Joseph den Titel eines „Herzog in Franken“ übernahm und nun den vornehmsten Teil des Würzburger Bischofswappens, die drei in Rot aufsteigenden silbernen Spitzen, in seinem Staatswappen führte. Zur Legitimation wittelsbachischer Herrschaft wurde das Herzogsschwert jedenfalls nicht benötigt. Dass seine Existenz nach 1945 wieder ins öffentliche Bewusstsein trat, war das Werk Max von Freedens, der das Mainfränkische Museum wiederaufgebaut und die Kunstlandschaft Unterfrankens erneuert hat. 1952 konnte seine Ausstellung „Franconia Sacra“ das Herzogsschwert als „historisches Denkmal besonderer Art für Franken“ für kurze Zeit in Würzburg präsentieren. Welche kulturpolitischen Konsequenzen das für das Selbstverständnis Frankens, für den latenten fränkischen Separatismus und den Freistaat Bayern hatte, welche politischen Aktionen und Gegenaktionen gestartet und welche Argumentationen wechselseitig vorgebracht wurden, um die Rückführung des „Beuteguts Herzogsschwert“ zu erreichen oder zu verhindern, berichtet Frank Uhrmann mit der nachsichtigen Gelassenheit des kritischen Historikers.

*Eberhard Göpfert*